

Kittler und Gender : Zum Asyndeton

Bergemann, Ulrike

2012

<https://doi.org/10.25595/452>

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Bergemann, Ulrike: *Kittler und Gender : Zum Asyndeton*, in: Ott, Michaela; Seitter, Walter (Hrsg.): *Friedrich Kittler : Technik oder Kunst? (Wetzlar: Büchse der Pandora, 2012)*, 83-90. DOI: <https://doi.org/10.25595/452>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en>

TUMULT, ursprünglich als „Zeitschrift für Verkehrswissenschaft“ gegründet von Frank Böckelmann, Dietmar Kamper († 2001) und Walter Seitter, erschien 1979 erstmals bei Merve in Berlin. Als verantwortliche Redaktion zeichneten Frank Böckelmann, Hans-Peter Gente, Ulrich Giersch, Dietmar Kamper, Herbert Nagel, Günther Nahr, Ulrich Raulff, Walter Seitter und Hanns Zischler. Nach zwei Ausgaben wechselte die Zeitschrift zu Beltz nach Weinheim, nach zwei weiteren Ausgaben dort zum Verlag Büchse der Pandora nach Wetzlar. Als der neue Verlag 1986 sein Allgmeinprogramm zeitweise einstellte, trat TUMULT eine wechselvolle Reise durch die Hände verschiedener Verlage an. Seit 2006 erschien TUMULT dabei zuletzt im Alpheus Verlag von Hanns Zischler in Berlin. 2010 wechselte TUMULT von dort wieder zum Verlag Büchse der Pandora von Peter Grosshaus nach Wetzlar. Hier erschienen TUMULT 37 „Kein Halten mehr? Modelle der Letztbegründung“ und TUMULT 38 „Container/Containment“. In Vorbereitung befindet sich TUMULT 39 „Von Wegen“.

Unter dem Reihentitel „TUMULT Schriften zur Verkehrswissenschaft“ erscheinen als Schriftenreihe die Themenbände und Monografien nunmehr in Buchform. Der vorliegende Band über Friedrich Kittler ist die 40. Folge von TUMULT – und der erste Band dieser Edition.

Informationen zu den bereits erschienenen Ausgaben, unsere Programmhinweise und weitere Informationen finden Sie im Internet unter: www.digitalakrobaten.de

Alle unsere Publikationen mit zusätzlichen Informationen finden Sie zudem auch auf der Website des Deutschen Buchhandels unter www.buchhandel.de via
› Erweiterte Suche › Eingabefeld
Verlag › [buechse der pandora](http://buechse.der.pandora)

TUMULT

Schriften zur Verkehrswissenschaft

HERAUSGEGEBEN VON

Frank Böckelmann und Walter Seitter

REDAKTIONSANSCHRIFT

Frank Böckelmann: boeckelmann@web.de

Nürnberger Straße 32, D-01187 Dresden

Walter Seitter: walter.seitter@aon.at

Hoher Markt 4, A-1010 Wien

REDAKTION

Frank Böckelmann, Horst Ebner, Ivo Gurschler, Helmut Kohlenberger, Ulrich van Loyen, Michael Neumann, Michaela Ott, Peter Pörtner, Wolfert von Rahden, Walter Seitter, Christopher Schlemmbach, Erhard Schüttpelz, Hanns Zischler (ambulanter Redakteur)

GESTALTUNG & HERSTELLUNG

Peter Grosshaus (dwb), Wetzlar

Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

© 2012 by Büchse der Pandora Verlags-GmbH, Wetzlar

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die Verwertung der Texte und Bilder ohne Zustimmung des Verlags ist urheberrechtswidrig und strafbar. Das gilt auch für Nachdruck und Vervielfältigung jeder Art, Übersetzung, Bearbeitung, Mikroverfilmung, Speicherung oder Aufbereitung – auch in Auszügen – sowie für die Verarbeitung mit elektronischen Medien.

ISBN 978-3-88178-540-2

BÜCHSE DER PANDORA VERLAGS-GMBH

in der Majuskel Medienproduktion GmbH

Postfach 2820 · D-35538 Wetzlar

digitalakrobaten@gmail.com

www.digitalakrobaten.de

FRIEDRICH KITTLER TECHNIK ODER KUNST?

mit Beiträgen von

Ulrike Bergermann
Peter Berz
Sebastian Döring
Monika Dommann
Wolfgang Ernst
Norbert Haas
Frank Hartmann
Jochen Hörisch
Eva Horn
Friedrich Kittler
Rudolf Maresch
David Smyth
Jan-Peter E.R. Sonntag
Joulia Strauss
Mai Wegener
Geoffrey Winthrop-Young

WALTER SEITTER
MICHAELA OTT

TUMULT
SCHRIFTEN ZUR
VERKEHRSWISSENSCHAFT
BÜCHSE DER PANDORA

KITTLER UND GENDER ZUM ASYNDETON

Dass die Zusammenstellung von „Kittler und Gender“ sich so gar nicht reimen will oder eher an „alles rennet rettet flüchtet“ erinnert, mit der die Rhetorik beispielhaft lehrt, was ein Asyndeton sei, mag einer allzu engen späten Kittlerlektüre geschuldet sein, in der er uns mahnte, das Soziale und Menschelnde sei zu meiden (während „Frauen“ weiterhin schön oder sirenenhaft verführerisch sein konnten). Wenn Cultural Studies zu verachten sind, schienen Gender Studies gleich mit aussortiert zu werden. Aber das geht nicht nur an den zahlreichen gemeinsamen Theoriebezügen vorbei, die mit Foucault, Lacan und anderen sowohl die Kittlersche Theorie als auch die Geschlechterforschung speisten. (Es handelt sich hierbei, genau besehen, um einen europäischen Re-Import über die Eliteuniversitäten der USA.)¹

Vielmehr sind die *Aufschreibesysteme 1800/1900*, *Grammophon Film Typewriter* oder auch *Draculas Vermächtnis* Lehrstücke einer geschlechtergrundierten Medienhistoriographie. Sie sind witzig, cool, pathetisch und selbst hysterisch, klingen ganz anders als der feministische Mainstream der frühen 1980er, und sie sind ignorant gegenüber den sich gleichzeitig herausbildenden neuen Geschlechtertheorien. Dabei haben beide zunächst Bezüge auf den Poststrukturalismus und Psychoanalyse gemeinsam. Sind sie so etwas wie falsche Freunde? Das Gefühl des falschen Reims im Titel, eine unpassende Wortähnlichkeit von Kittler und Gender erinnern an die Warnung, die man beim Sprachenlernen hört: „I become a beefsteak“ zu bestellen, bedeutet eben nicht, dass man ein Steak bekommt. Die Fleischtöpfe der Universitäten sahen sich in den 1980er Jahren unter

anderem Institutionalisierungsforderungen der feministischen Forschung ausgesetzt wie auch solchen der Etablierung einer Medienwissenschaft, in der Friedrich Kittler eine wegweisende Rolle spielte. Der erste Befund ihres Verhältnisses ist grob: Frauen (und Männer) kommen beim frühen Kittler vor, später nicht mehr, beim späten geht es um Sex oder mit Göttinnen um das große Imaginäre.² Geschlechterverhältnisse, Muttermünder, Leserinnen, Schreibmaschinen und Vampire sind den *Grammophonen*, *Filmen*, *Typewritern*, den frühen *Aufschreibesystemen* und den Vermächtnissen *Draculas* systematisch inhärent, den Gründungsmythen der Kulturgeschichte um 2000 dann äußerlich bzw. nur noch als Muse dazugestellt.³ Aber ein solche Zwei-Phasen-Lesart ließe außer Acht, was die Gender Studies von Friedrich Kittler lernen konnten,⁴ dass bei aller ostentativen Abkehr Kittlers vom ‚Sozialen‘ die ‚Frauen‘ nicht mit ausgekehrt wurden, und vor allem: was das Geschlecht mit Kittlers historiografischen Figurationen zu tun hat und wie es darin überwintert.

Erstaunlicherweise erklärt der ansonsten recht kritische Kittler-Analyst Geoffrey Winthrop-Young die mangelnden Gender-Bezüge Kittlers damit, dieser habe in Deutschland Mitte der 1980er Jahre nichts finden können, was ihm die Performativitätstheorie nahegebracht hätte, in den dunklen Tagen, bevor Butler die deutsche Akademie aufrüttelte, und als die *Gender theory* endlich so weit war, die Spreu vom Weizen zu trennen, habe sich Kittler schon weiterentwickelt und sei wieder in einer naturalisierten heteronormativen Genderwelt angekommen.⁵ Die Frauen waren zu langsam – der Meister zu schnell fort – ein männlicher Au-

tor selbst könnte nicht auf geschlechterbezogene Thesen kommen (aus genetischen Gründen?). Aber auch wenn es für weite Teile der damaligen „Frauenliteraturwissenschaft“ ebenso wie für die allgemeine Germanistik zutrifft, dass sie Dekonstruktion als Angriff auf das Subjekt oder als bloßes Sprachspiele abwehrte, so gab es doch in den späten 1980er Jahren in Deutschland bereits Theoretikerinnen, die ihrerseits mit Lacan, Freud, auch mit Julia Kristeva arbeiteten, was offensichtlich nur weniger attraktiv schien als die Meister selbst aus der Ferne zu betrachten.⁶ „There’s someone in my head but it’s not me“, diese Pink-Floyd-Zeile wurde bei Kittler zum Marker der Verschaltung von Soundtechnik mit den zurücktretenden Leuten und damit auch zum Ansatz Kittlers selbst, seiner eigenen Choreographie von selbstdefiniertem Kontrollverlust und fortlaufender Analysefähigkeit. Die Leute mögen nur Ausführende der Medien/Techniken sein, aber dieser Autor verzeichnete das Drehbuch noch selbst: *he had the cake, ate it, and sold the recipe*. Wer wirklich davon ausginge, dass geschichtlich die Dinge wieder ‚zu sich selbst kämen‘, und wer aus dem Osten kam, wäre auch mit der Nina Hagen Band zu dieser Zeit perfekt bedient gewesen, aber diese Sirene kam Kittler nicht zwischen die Ohren. Für originäre Import-Leistungen kamen nur Autoren und Sänger in Frage.

Im Folgenden betrachte ich *Kittler und Gender* in der Figur des Fachgründers, des Sekretärs der technischen Aufschreibesysteme und in der des neuen Odysseus.

GRÜNDUNGSTECHNIKER

„Es gab selige Zeiten, beispielsweise die frühen 80er Jahre, da konnten auch Literaturwissenschaftler wie der junge Kittler Lötkolben zur Hand nehmen und mit ihrem Intel-Prozessor 8086 anstellen, was sie wollten.“⁷ Keine latente Selbstironie kann hier die Nostalgie überlagern.⁸ Die Verflechtung von Autorgeslecht, disziplinärer Struktur und Theoriebildung (z. B. via Praxisbezug) in der allmählichen Verfertigung des Fachs namens Medienwissenschaft ist deutlich.⁹ Vom amerikanischen Kontinent her gesehen, mag es zweifelhaft erscheinen, dass nicht einer ‚den Ton angibt‘, aber aus der Binnenperspektive tun sich andere Autoritätskonstellationen auf:

„Den Disziplinbegründern gilt die Gunst der Geschichtsschreibung. Wer sich verselbständigt, wer also eigene Wege geht, ist der Heros der Wissenschaftsgeschichte. Wagemutig wird ins unbekannte Feld ausgesritten, den widrigen Stürmen getrotzt, wo die anderen, die bei der ‚Mutterwissenschaft‘ bleiben, als bequem erscheinen, weil sie sich an den größeren Fleischtopfen der großen Disziplinen niedergelassen haben. Es schwingt auch etwas mit vom Bild des Dienstes unter fremdem Joch: Medienwissenschaft im Zustand der Versklavung durch eine fremde Disziplin.“¹⁰

So formulierte Knut Hickethier mit Blick auf die Germanistik. Gründungsväter sind selbst Söhne, die verschiedene perpetuierte Revoluzzergesten pflegen. Neben den Eroberer wird eine wissenschaftliche Generation später auch der Enthüller treten: Um den Schleier der Binaritäten zu lüften, zur eigentlichen Dreifaltigkeit (der Notation für Ton, Schrift, Zahl) zu kommen, habe Medienwissenschaft den „Auftrag, hinter Schleiern namens Stoff und Form, Erz und Urbild, Mater(ie) und Samen den Buchstaben als Medium überhaupt erst freizulegen.“¹¹ Dass sich in den 1980er Jahren kein revolutionärer Gestus ohne einen Blick auf „die Frauen“ einnehmen ließ, hatte Folgen für die Theorien und ihre Zweier- oder Dreierschemata, Dualismen, Dialektiken oder Zyklen. Die *Aufschreibesysteme* hatten ‚Frauen‘ an historisch bestimmten diskursiven Orten zwischen Institutionen, Männern, Maschinen, der Sprache usw. bestimmt¹² und damit einerseits mit dem Diskursiv-Konstruierten von Geschlecht an Gender Studies resp. die gemeinsame Quelle Foucault anschließbar gemacht,¹³ sich andererseits selbst ein Bein gestellt, wo es, wie Thomas Sebastian schrieb, die Stelle der ‚Frauen‘ ist, an der sich fundamentale methodologische Widersprüche auftun.¹⁴ Fachgründungsgeschichten verheddern sich jedenfalls beim Zählen und Erzählen mit Vorliebe dort, wo zwei Geschlechter sind.

EINS AUS DREI

Die vielzitierte *Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften*, gedruckt Anfang 1980, polemisierte gegen „Geschichte, Geist und Mensch“ mittels den „Menschen-

abschaffen“ Psychoanalyse, Ethnologie und linguistischem Strukturalismus (ohne Foucault zu nennen).¹⁵ Um 1900, hieß es weiter zählend, tauchten drei Wiedergänger der Geisteswissenschaften auf. „Ihre Medien: die hysterischen Frauen, die traurigen Tropen, die saturnischen Anagramme.“¹⁶

Unter dem Titel *Diskursanalysen 1: Medien* postulierten 1987 Friedrich Kittler, Manfred Schneider und Samuel Weber, die Rezeption von Lacan, Derrida und Foucault (bzw. den „dahinter liegenden“ Freud, Saussure, Nietzsche – das dritte Triumvirat) sei im Band *Urszenen* 1977 geleistet worden; nun ginge es darum, „Theorieansätze, die hierzulande wieder vergessen wurden, auf ihre Brauchbarkeit hin zu überprüfen. Dies geschieht als *Rückkehr zur Medientheorie* im ersten Abschnitt dieses Bandes.“¹⁷ Wo man Heidegger oder Hegel erwartet (die über die französischen Theoretiker nach Deutschland reimportiert wurden), fallen diese Namen zunächst nicht; die Mathematisierung und Technisierung aller Kommunikation kündigt allerdings eine Epochenschwelle an, „die die Epoche von Geschichte selber abschließt.“¹⁸ Nur einer kann doch noch ihre Geschichte schreiben. Das Zählen wird Figur einer Historiografie sein, die mit dem Geschlecht zu tun hat. Wenn „nicht mehr im Medium Schrift repräsentiert werden [kann:] Was bleibt? Nachträgliche Erzählungen ihrer Vorgeschichten oder auch: Friedrich Kittler als letzter Autor im Zeitalter der Medien.“¹⁹ Was die Germanistin Marianne Schuller 1989 ebenso ironisch wie selbstkritisch/fachkritisch unter „Textilien“ fasste, bleibt im gleichen Jahr beim Germanisten David Wellbury, der die *Aufschreibesysteme* ins Amerikanische übersetzte und einleitete, unkommentiert. Ließe sich nicht erwarten, dass die These, auch das schreibende Ich sei mindestens mit-, wenn nicht ganz produziert von Schreibtechnologien, eine Destabilisierung der Quelle von Theorieproduktion bedeutete? Bei Kittler wird man keine solche Erschütterung finden, es sei denn, man wolle den ironischen Zug, der sich nie in fundamentale Selbstironie wendet, als Spur davon verstehen.

Wo die Hardware nicht nur hart, sondern eben auch vorgängig sei, entfaltet sich gleichzeitig und parallel dazu eine historische Metaphysik, die keine Materialität mehr benötigt. Das Symbolische und das Reale unter Umgehung des Imaginären zu verschalten, ist Kittlers Ziel,

und dafür sucht er zuletzt Gründe an ‚der Quelle‘ der europäischen und damit auch angloamerikanischen Welt, im griechischen Vokalalphabet, das nicht für „Staat, Handel und Recht“ entwickelt wurde, wie oft angenommen, sondern für „Wein, Weib und Gesang“, die Transkription der Homerschen Gesänge, und das Zahlen, Sprache und Töne transkribierte (Sprechen, Rechnen und Zupfen wurde schreibbar).²⁰ Erkennbar wird hier ein „spiralförmiges“, hegelianisches Denkmuster, insofern der Computer nun als Wiederkehr der Leier fungiert: in einem Code keinen Unterschied mehr zwischen Daten und Befehlen, Ziffern und Buchstaben zu machen.²¹ „Wieder stoßen Leser auf das Hexen-Einmaleins der Mediengeschichte: Aus Eins (dem Zusammenfall von Letter, Zahl und Ton) mach Drei und dann – im Computer – wieder eine höhere Eins.“²² Wenn im „DN 2000“ der Computer alle Medienspezifika auflöse, so *Grammophon Film Typewriter*, werde „ein totaler Medienverbund auf Digitalbasis ... den Begriff Medium selber kassieren. Statt Techniken an Leute anzuschließen, läuft das absolute Wissen als Endlosschleife.“²³ Der Begriff Medium wird dann so überflüssig wie der Mensch. Aber bevor hier ein Kittler zu sich selbst kommen kann, stehen die achtziger Jahre.

FRAUEN UND TECHNIK

1985 nannte das noch niemand „Akteur-Netzwerk“, aber mit dem literarisch-psychoanalytisch geborgten Begriff „Aufschreibesysteme“ ging es durchaus darum: Apparate, Sozialtechniken, kulturelle und staatliche Instanzen, Methoden und Vorschriften, Geschlechter, Diskurse, Wissenschaften, auch Dinge wie Fibeln oder Walzen wurden zu Agenten von etwas. Von einem System oder einem Netz, einer medialen Archäologie, egal: Wie sich Autorschaft speiste aus der Lautiermethode des Lesens um 1800 (der Mütterlichkeit für zukünftige Beamte und Autoren von Staats wegen, kurz „Muttermund“), aus der „Funktion Leserin“, aus Lektüre- und Universitätsreformen, Bibliotheksbildern von Lesesucht, Hysterien und Schreibern, das empfahl sich durchaus als Befreiungsschlag gegen alle Hermeneutiker und Tiefenpsychologen, die das Wesen der Literatur, des Genies oder auch das

Wesen von Frau und Mann fortschrieben. Um 1900 – auch die Beliebtheit der Epochenschreibung verwies zunächst und zuallererst auf die falschen Kontinuitäten linearen Geschichtsdenkens – wurde eine Emanzipation der bis dahin nur als Resonanzraum fungierenden weiblichen Rollen in die neuen „Diskursnetzwerke“ (so später Wellburys Übersetzung) attestiert; mit Grammophonie und Psychophysik, Automatischem Schreiben und weiteren Automatisierungen des Aufzeichnens, mit Nietzsche und Freud, vor allem mit der Schreibmaschine seien Frauen in die Signifikantenlogik eingerückt. Vereinzelt wurde kritisiert, dass diese Befunde nicht empirisch abgesichert seien (es habe doch im 19. Jahrhundert zahlreiche Autorinnen gegeben usw.);²⁴ das scheint weniger relevant als die grundsätzliche Innovation, die (soziale!) Empirie auf einer ganzen Bandbreite von sehr direkten bis sehr metaphorischen Bezügen miteinander in Verhältnisse zu bringen in der Lage war. Ganz poststrukturalistisch glitt hier auch ein Signifikant Frau hin und her, während durchaus von zählbaren Angestellten im Schreibdienst die Rede war. Fiktive, z. B. vampiristische, oder reale Frauenfiguren ermöglichten es, neu über die grundlegenden Bedeutsamkeiten der Geschlechter quer durch die Kulturtechniken nachzudenken wie sie im gleichen Zuge von Bedeutsamkeiten auch zu entlasten.²⁵ Ein großes Lalula konnte sexualisiert sein oder auch nicht. Auf dieser Basis konnte man ebenso Frauenklischees kritisieren wie Geschlecht als ein Signifikationssystem unter vielen anderen betrachten. Auch in weiteren *Technische Schriften* bildeten Literatur, Bildungsinstitutionen, Geschlechter, Apparate, Theorien und populäre Kultur die Verschaltungsstellen für (eingebildete) Subjektivitäten und (vor allem) technologische Evolution. In „Draculas Vermächtnis“ endet Kittler mit einer überraschenden Wende, die einen Autoren wieder einsetzt oder auch einen Visionär.

MINA KITTLER

In Stokers Roman haben laut Kittler Frauen die Wahl zwischen Vampirismus und Schreibmaschine. Als 1874 die Gewehrfabrik Remington ein serienreifes Schreibmaschinenmodell auf den Markt brachte, schrieben Sekretäre noch von Hand. Es folgt eine Emanzipationsgeschichte,

die sich nicht ohne zynischen Zug liest: „Frauen, gerade weil sie weit weniger auf Handschrift und Individualität hin dressiert worden waren, konnten wie im Blitzkrieg eine Marktlücke besetzen, die ihre Konkurrenten, die grundsätzlich männlichen Sekretäre des 19. Jahrhunderts, vor lauter Arroganz übersahen. Remingtons Vertriebsabteilungen und Werbeagenturen brauchten nur die Frauenarbeitslosigkeit zu entdecken, um im denkwürdigen Jahr 1881 Schreibmaschinen zum Massenartikel zu machen.“²⁶ Frauen kommen aus Marktgründen an die Tasten, und: laut dem alten patriarchalen Klischee haben sie dort heimlich die Macht, durch die Vor- wie durch die Schlafzimmer. „Mochten weiterhin Männer hinterm Schreibtisch an die Allmacht ihrer Gedanken glauben, die faktische Macht über Tasten und Papierstöße, Nachrichtenflüsse und Terminkalender fiel an Vorzimmerdamen. Und wenn das große Wort Emanzipation einen historischen Sinn hat, dann nur im Feld der Textverarbeitung, dem weltweit und bis heute mehr Frauen zurechnen als allem anderen.“²⁷ Darüber kann man sich nicht freuen, und darum geht es auch gar nicht. Frauenemanzipation bedeutet für Kittler die Abschaffung einer Differenz: „Stoker und sein Roman, Freud und die Romane, die er seinen Patientinnen zuschrieb – Liquidation von Herrndiskursen (sic) läuft über Diskurse. Literarisch ermordet, sexualhygienisch entmachtet, psychoanalytisch phantomatisiert hat der Andere keine Stätte mehr.“²⁸ Und schließlich verschwindet auch noch die Literatur, denn das Sujet ist in den (Vampir-)Film gewandert und bleibt dort für immer untot.²⁹ Keinem Ende wird wirklich nachgetrauert, denn statt Nostalgie durchzieht eher ein visionärer Ton diese Aufzeichnungen von Enden, verzeichnet quasi stets am abbrechenden Rand des eigenen Schreibens von einem anhaltend Prophetischen. So wie Mina Murray, schreibmaschineschreibende Stenografin und Verlobte des Vampirjägers Harkers im Roman, schließlich zur Doppelagentin von Draculas und Harkers Welt wird und nur dank ihrer Techniken der Graf besiegt werden kann, so situiert sich der Autor als wissender alleschreibender Doppelagent und beendet seinen Text mit einer plötzlichen Rede aus dem Text heraus, es sei nicht zu erfassen,

„[d]aß Sie fortan Subjekte von Gadgets und Instrumenten maschineller Diskursverarbeitung sind.

Ich schalte das Surren der Büroschreibmaschine ab, hebe die Augen und sehe im Nebel über der Bucht die Golden Gate Bridge, unsere hyperreale Zukunft.

Berkeley, 22. März 1982“³⁰

Der Autor hat sich nicht täuschen oder beißen lassen und das Surren der Apparate die ganze Zeit hören können, er hat es in der Hand, auch das Abschalten, er ist seine eigene Mina. So hat er den Blick in der Zukunft, sogar aus dem Mekka der politisierten Hippies heraus, in maximaler Entfernung von Transsylvanien. Der Einverleibung der Schreibmaschinenweiblichkeit folgt die Hyperrealität.

SIRENEN

Dass auf dem Weg zur Hyperrealität nicht die Maschine selbst, sondern genau genommen nur ihr Surren abgeschaltet wurde, die Maschine also immer weiter läuft und nur ihre Wahrnehmbarkeit verzichtbar wird, erinnert an Odysseus, der sich an den Mast binden ließ, um die Sirenen zu hören, ohne ihnen zu erliegen: Wissen und Wahrnehmen gleichzeitig, das ertragen nur Helden. Für die Untersuchung der Homerischen Epen ließ Kittler über zwanzig Jahre später zwei Sängerrinnen auf die griechischen Inseln Aiaia bzw. Scylla und Charybdis stellen und ließ sich möglichst nahe der Küste entlang rudern, um festzustellen: Vokale sind hörbar, Konsonanten nicht, also konnte Odysseus den Gesang nicht verstanden haben, also muss er an Land gegangen sein, also muss er mit den Sirenen Sex gehabt haben.³¹ Transzendente Empirie, fröhlicher Materialismus, und vor allem: endlich wieder die in den 1980er Jahren schon fast verabschiedete Heterosexualität.

Nach den Muttermündern und Sekretärinnenohren haben Frauen in Kittlers Hellas-Projekt eher klassische Positionen (Geliebte von Göttern und Menschen oder sapphische Liebesspielerinnen zu sein oder Thema von Homers Gesängen).³² Wenn „Wein, Weib und Gesang“ am Anfang der griechischen Aufzeichnungen stehen, so bedeutet das, dass im Gegensatz zu den meisten anderen Schrifthistoriographien der Ursprung der Aufzeichnung nicht im Handel, im Vieh- und Vorratswesen oder in staatlichen Listen zu suchen sei - und: wer singt, ist in aller Regel männlich und heterosexuell. Diese Kultur-

technik wird von keiner Lyra-Produktion massenhaft an die Frau verkauft werden wie die Remington.

Mangels musikhistorischer und graezistischer Kompetenz seien hier nur zwei Anmerkungen versucht: zum Zusammenfall der medialen Wege und zur Krümmung der Geschichte.

Wenn Schrift und Buch um 1800 noch als gleichermaßen für Sprache, Ton wie Bild geeignet schienen, so lautete die dreigeteilte Geschichte Kittlers, dann hätten um 1900 die Töne, Bilder und Schriftzeichen wieder getrennte Kanäle (Grammophon, Film, Schreibmaschine) erhalten. Diese Einzelmedien würden um 2000 wiederum vereint: im Computer. In *Grammophon – Film – Typewriter* hieß es noch: „Der sogenannte Mensch zerfällt in Physiologie und Nachrichtentechnik.“³³ Dies war nur der Beginn einer Entwicklung, an deren Ende „ein totaler Medienverbund auf Digitalbasis den Begriff Medium selber kassieren [wird]“.³⁴ Dass damit weder die Wahrnehmungsmodi der Medienmenschen zusammenfallen noch die Bandbreite an kulturellen Formaten, Zuschreibungen und Praktiken, die mit ausdifferenzierten „Datenströmen“ einhergehen, spielt keine Rolle, wo es die Zeichen Null und Eins sind, in deren tendenzielle Immaterialität die bisherigen ‚Materialismen‘ fallen können, denn in dem einen System, das Buchstaben ebenso wie Ziffern oder Notenzeichen, lies: Sprache, Musik und Zahlen verarbeiten kann, entsprechen sich Computerlogik und die griechische Neunutzung des phönizischen Alphabets, das nicht mehr nur Konsonanten, sondern auch Vokale, Zahlen und Noten mit seinen Zeichen schreibt. Er habe in diesem Buch „vom *Aufschreibesystem -300* geschrieben... [und habe] das Gefühl, ich komme jetzt endlich, was unsere Kultur angeht, am Boden an, wo alles angefangen hat,“ sagte Kittler im Gespräch mit Christoph Weinberger.³⁵ Erst wir, die wir in der Turing-Galaxie angekommen seien, könnten das heute wieder verstehen, zum zweiten Mal in der Geschichte. Statt in eine Medienarchäologie Foucaultscher Brüche gehen Universalmedien in Grand narratives ein. Kittler wählt mit der griechischen Antike den Ort des vermeintlichen Ursprungs, der Wiege aller europäischen Kultur und Wissenschaft. Mit Homer feiere dieses Medium sich selbst, die Lyra und der Gesang erlaubten selbstreflexive Bezüge auf die neuen Aufzeichnungssysteme.

Nun bleibt es nicht bei den Reflexionen von Medien untereinander, voneinander, aufeinander. Der Gesang der Sirenen und ihr Lyraspiel handele von und führe zum Liebemachen.³⁶ Wenn bei Homer mehrfach die Rede davon sei, dass die Götter selbst Liebe machten, könnten sich die Griechen beim Sex als Wiederholende ihres eigenen Ursprungs verstehen.³⁷ – Das funktioniert natürlich nur, wenn mit Liebe das Kindermachen verbunden ist, also heterosexueller Sex. Himmel! Das sollte nicht das letzte Wort bleiben in einer Spirale von Geschlechtern. Zyklen von größtmöglichen Ähnlichkeiten in Daten- wie Geschlechterverarbeitung mögen in die Luft gezeichnet werden, aber schließlich bleibt auch „Kittler und Gender“ kein Kreis, sondern die Kette des Asyndeton, das „rennet, rettet, flüchtet“, von fortwährenden Kommata statt von Spiralen davon- und vorangetrieben.

ANMERKUNGEN

- 1 Während die „französische Theorie“ mit ihren Bezügen zu Heidegger wie ein Re-import der 1930er und 40er Jahre wirkte, wurden auf Konferenzen wie 1966 in Baltimore oder 1975 an der Columbia University New York Derrida, Deleuze/Guattari, Lyotard und Foucault bei der Verdrängung des New Criticism gerade in Eliteuniversitäten anschlussfähig, so Winthrop-Young, Einführung, 27–34.
- 2 Vielen Dank für den Hinweis auf letztere an Karin Harrasser.
- 3 Vgl. Friedrich Kittler, *Unsterbliche. Nachrufe, Erinnerungen, Geistergespräche*, München (Fink) 2004; ders., *Kulturgeschichte der Kulturwissenschaft*, München (Fink) 2000; zu deren Natur-Kultur-Definitionen und ihrem Gendering vgl. Ulrike Bergermann, Markus Stauff, *Medienwissenschaft und Kulturwissenschaft*, in: Klaus Stierstorfer, Laurenz Volkmann (Hg.), *Kulturwissenschaft Interdisziplinär*, Tübingen (Narr) 2005, 81–107. Kittler will hier „im Grenzbereich zwischen Kulturwissenschaft und Soziologie... , womöglich aus idiosynkratischer Aversion, alles vermeiden, was nach Gesellschaftstheorie, Rousseau oder Sozialvertrag riecht“ (Kittler, *Kulturgeschichte*, 17). Am Schluss des Buchs steht nochmals eine Polemik, die Kulturgeschichte gegen geistlose, weil menschenelnde Cultural Studies ausspielt. (Ist Polemik nicht eine menschenelnde Form?).
- 4 2013 erscheint bei Diaphanes der Band „Gender und Medien. Ein Reader“, herausgegeben von Kathrin Peters und Andrea Seier, der zwei Auszüge aus „Aufschreibesysteme 1800/1900“ enthält.
- 5 Geoffrey Winthrop-Young, *Kittler and the Media*, Cambridge/UK, Malden, MA/USA (Polity Press) 2011, 127.
- 6 In den USA entstand den späten 1980er Jahren ein Kondensationspunkt der Gender Studies. Während die deutsche Geisteswissenschaft immer noch nichts von Foucault, Derrida oder Freud und Lacan wissen will, fragt sich Judith Butler, was mit ihnen nach dem alten Begriff des feministischen oder weiblichen Subjekts als *Movens* oder Effekt einer Kultur- und Erkenntnistheorie beschrieben werden müsste. Die – wiederum zwei – Gründungsbücher der Gender Studies (*Gender trouble/Bodies that matter*) teilen allerdings nicht mit Kittler das Augenmerk für die Apparate und die medialen Bedingungen der Sinn- oder Subjektproduktionen. Hier sind es zwar ebenso die Materialitäten, aber eben auch die Akte, die Wiederholungen, die performative Kraft, die intelligible Größen produzieren. *Semiologie in actu* oder auch: Veränderbarkeit hat Kittler nicht interessiert, wo sich die Geschichte selbst schreibt.
- 7 Kittler, *Protected Mode*, in: Norbert Bolz, Friedrich Kittler, Christoph Tholen (Hg.), *Computer als Medium*, München (Fink) 1994, 208, hier zit. n. Geoffrey Winthrop-Young, Friedrich Kittler zur Einführung, Hamburg (Junius) 2005, 143.
- 8 Auch wenn andere ein unvermitteltes Mackertum verzeichnen: „Übertreibungen äußern sich ... auch in einem fortgesetzten, an bestimmtes Primatenverhalten gemahnenden Auf-die-Brust-Schlagen: Kittlers von *Machismo* nicht ganz freie Charakterisierungen des eigenen Denkens als ‚hart‘, ‚nüchtern‘, ‚kühl‘ oder gar ‚kalt‘“. Winthrop-Young, Einführung, 168; die Bezugnahmen auf Krieg und Militär- statt, z. B., Sozialgeschichte schließen sich an.

- 9 Verwiesen sei hier allerdings auf die strukturellen Daten: Das Statistische Bundesamt Deutschland meldete für 2010 einen Frauenanteil von 19,2% an deutschen Professuren (C4/W3-Professuren: 14,6%), *CEWS-Statistikportal*, http://www.gesis.org/cews/fileadmin/cews/www/statistiken/18_t.gif, ges. am 15.7.2012. Was soll eine materialistisch oder fröhlich-empiristisch gesinnte Medienwissenschaft machen mit den Tabellen, die uns alphanumerisch vorführen, wie die Institutionen, die unsere Lage bestimmen, mit Männern und wie mit Frauen bestückt sind? – Vgl. Kittlers eigene Tabelle „Stenographen und Maschinenschreiber der Vereinigten Staaten nach Geschlechtern, 1870–1930“, mit Angaben zu Frauen in Prozent, deren Steigerung von 4,5 zu 95,5%, mit dem Kommentar: „Folglich wäre, im Grenzübergang gegen Unendlich, das Jahr zu prophezeien, wo Schreibmaschinistin und Frau zusammenfallen. Minnie Tipp wird Eva gewesen sein.“ Kittler, *Grammophon – Film – Typewriter*, Berlin (Brinkmann & Bose) 1986, 273.
- 10 Knut Hackett, Binnendifferenzierung oder Abspaltung? Zum Verhältnis von Medienwissenschaft und Germanistik. Das ‚Hamburger Modell‘ der Medienwissenschaft, in: Heinz-B. Heller et al. (Hg.), *Über Bilder Sprechen. Positionen und Perspektiven der Medienwissenschaft*, Schriftenreihe der Gesellschaft für Film- und Fernsehwissenschaft (GFF) Bd. 8, Marburg (Schüren) 2000, 35–56, hier 35.
- 11 Friedrich Kittler, Zahl und Ziffer, in: Sybille Krämer, Horst Bredekamp (Hg.), *Bild, Schrift, Zahl*, München (Fink) 2003, 193–204, hier 197.
- 12 Die *Aufschreibesysteme* als ein letztes Produkt des Kalten Krieges zu sehen, das sich in Abgrenzung von der Friedensbewegung auf der Straße in einer solipsistischen Wendung zum häuslichen Heideggerleser, Platinenlötter und PinkFloydHörer kristallisiert habe, ersetzt zunächst nur ein technologisches durch ein biografisches A priori. Vgl. Geoffrey Winthrop-Young, Drill and Distraction in the Yellow Submarine: On the Dominance of War in Friedrich Kittler's Media Theory, in: *Critical Inquiry*, Summer 2002, vol. 28, no. 4, ed. by W.T.J. Mitchell, The University of Chicago Press, 825–854, hier 831; ders., Einführung, 115–117.
- 13 Winthrop-Young, Einführung, 104f.; David E. Wellbury, Foreword, in: Friedrich A. Kittler, *Discourse Networks 1800/1900*, Stanford (Stanford UP) 1999, liii–xxxiii., hier xxxii f.: „The discursive production of the Mother in Romantic discourse subsumed women in the prototype of the one Woman, the infinitely productive silence that is the source and ideal recipient of male poetic speech. One could speak here of a mono-sexualization of gender. The one Woman – the Mother – is essentially a narcissistic prop for male identity formation. The modernist discourse network institutes a linguistic materiality no longer grounded in the maternal voice and thereby makes possible what Romantic discourse could only acknowledge as an empirical deficiency: the plurality of women. Modernity, in other words, fundamentally restructures the triangular relation among men, women, and language, and therefore the relations between women and men. [...] whereas the Romantic discourse network monosexualizes gender, modernist discourse discloses a sexual difference that resists homogenization. The relation between the sexes, Nietzsche wrote, is essentially agonistic. This agon, in Kittler's view, is an effect of the discourse network that defines our contemporaneity.“
- 14 Thomas Sebastian, *Technology Romanticized: Friedrich Kittler's Discourse Networks 1800/1900*, in: *MLN*, Bd. 105, Nr. 3, German Issue, April 1990, 583–595, hier 586f. Kittler müsse zur historischen Begründung seiner Aufschreibesysteme von einem empiristischen Schriftverständnis ausgehen – was dem Konzept eines „Aufschreibesystems“ selbst widerspreche, das auch einem *différance*-Verständnis geschuldet sei –, sonst ließe sich nicht „die Frau“, verstanden als Mutter oder als Leserin (!), in Verbindung mit Sprechen und Hören als technisch-materiales Element eines Aufschreibesystems begreifen.
- 15 Friedrich A. Kittler, Einleitung, in: ders. (Hg.), *Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften. Programme des Poststrukturalismus*, Paderborn, Wien, München, Zürich (UTB/Schöningh) 1980, 7–13.
- 16 Kittler, Einleitung, 9 (resp. Freud, Lévi-Strauss, Saussure).
- 17 Friedrich A. Kittler, Manfred Schneider, Samuel Weber, Editorial, in: dies. (Hg.), *Diskursanalysen 1: Medien*, Westdeutscher Verlag (Opladen) 1987, 7–9, hier 8.
- 18 Ebd.
- 19 Marianne Schuller, *Textilien*, in: *Kursbuch*, Nr. 97, Sept. 1989, 71–87, hier 74.
- 20 Winthrop-Young, Einführung, 149–155.
- 21 Winthrop-Young, Einführung, 159f.
- 22 Winthrop-Young, Einführung, 163.
- 23 Kittler, *Grammophon – Film – Typewriter*, 8.
- 24 Winthrop-Young, Einführung, 105. – Sigrid Weigel hat darauf hingewiesen, dass das „schillernde Szenario unterschiedlicher Geschlechterverhältnisse“ bei Kittlernachfolgern nicht mehr vorkommt (Sigrid Weigel, *Telephon, Post, Schreibmaschine. Weibliche Autorschaft im Aufschreibesystem der (Post)Moderne* am Beispiel von Ingeborg Bachmanns ‚Malina‘, in: Wolfgang Müller-Funk, Hans-Ulrich Reck (Hg.), *Inszenierte Imagination: Beiträge zu einer historischen Anthropologie der Medien*, Wien, New York 1996, 147). Vgl. dagegen etwa: Markus Krajewski, *Frauen am Rande der Datenverarbeitung. Zur Produktionsform einer Weltgeschichte der Technik*, in: Bernhard J. Dotzler, Henning Schmidgen (Hg.), *Parasiten und Sirenen. Zwischenräume als Orte der materiellen Wissensproduktion*, Bielefeld (transcript) 2008, 63–79.
- 25 Die Gutachter, denen die „Aufschreibesysteme“ als Habilitationsschrift vorlag, bemerkten 1982 wohl eine neue Bezugnahme auf das Geschlecht inmitten der Literatursysteme und ihrer Instanzen. Ebenfalls finden sich dort Feminisierungen der methodologischen Vorwürfe gegen Kittler: „... wo Lachen und Lust das letzte Wort sind, hört Wissenschaft auf, auch analytische. Die lachende (weibliche) Lust ist mehr als Körper nur darin, daß sie unsinnig ist. Es lebe Bla-bla!“ – dennoch wird der Gutachter die Arbeit zur Annahme empfehlen, mit der Begründung, die institution Universität sei „auf solche Hechte im Karpfenteich angewiesen“; außerdem liefere Kittlers Arbeit eine „Trendanalyse“. Gutachten zur Habilitationsschrift Friedrich Kittlers (*Aufschreibesysteme 1800/1900*), Freiburg 1982–1984, in: *ZfM*, Nr. 6, 2012, 127–188, hier 127 und 131.

- 26** Friedrich Kittler, *Draculas Vermächtnis*, Technische Schriften, Leipzig (Reclam) 1993, 30.
- 27** Ebd. – Weiter: „Maschinen bringen die zwei Geschlechter um die Symbole ihres Unterschieds. Früher einmal machten Nadeln in Frauenhänden Gewebe, Federn in Autorenhänden andere Gewebe namens Text. (...) Aber nachdem das Symbol männlichen Schaffens von einer Maschine ersetzt und diese Maschine auch noch von Frauen besetzt ist, hat Textherstellung ihre schöne Heterosexualität eingebüßt.“ 40.
- 28** Kittler, *Draculas Vermächtnis*, 54.
- 29** Kittler, *Draculas Vermächtnis*, 55 f.
- 30** Kittler, *Draculas Vermächtnis*, 57.
- 31** Die Fahrt von 2004 schildert Winthrop-Young, Kittler and the Media, 87; in eigener etymologischer Deutung leitete Kittler den Namen Sirene von Aphrodite ab, der Göttin der Liebe, nach der der erste Band von „Musik und Mathematik“ benannt ist; Kittler formulierte selbst, er habe nach 2800 Jahren die philologische Textwischerei mit empirischer Grundlage versehen, ebd. Friedrich Kittler, *Musik und Mathematik I*, Bd. 1: Hellas, Teil 1: Aphrodite, Teil 2: Eros, München (Fink) 2006 und 2009.
- 32** Dass Frauen im klassischen Griechenland keine öffentliche Stimme, keine politischen Rechte usw. hatten, interessiert hier ebenso wenig wie die Prägung der Kultur durch männliche Homosexualität oder Sklaverei. Vgl. die Analyse von „Reinheitsfantasien“ in: Claudia Breger, *Gods, German Scholars and the Gift of Greece: Friedrich Kittler's Philhellenic Fantasies*, in: *Theory, Culture and Society*, Dez. 2006, Bd. 23, Nr. 7–8, 111–134. Im Bezug auf Griechenland sieht Breger ebenso eine latente Identifikation mit dem nur durch Sprache und Kultur zusammengehaltenen Gebilde aus Stadtstaaten und Fürstentümern, das „Griechenland“ hieß, mit der „verspäteten Nation“ und „Kulturnation“ Deutschland, oder auch: eine Identifikation mit einem Deutschland oder Europa, das zwischen Ost und West stehe (103–105).
- 33** Kittler, *Grammophon – Film – Typewriter*, 24. (Fertig)geschrieben auf einer griechischen Insel.
- 34** Kittler, *Grammophon – Film – Typewriter*, 29.
- 35** „Das kalte Modell von Struktur“, Friedrich Kittler im Gespräch mit Christoph Weinberger, in: *ZfM* 1, 2009, 93–102, hier 93.
- 36** In der Paraphrase Winthrop-Youngs: „Sirens and lyres sing of love (and frequently lead to love-making) and they are love, for generating signs, sounds, and children all arise from the recursive operation of basic constituent elements that belong to two separate groups: even numbers, consonants, and men on the one side and odd numbers, vowels, and women on the other.“ Kittler and the media, 101. *Signs, senses and sex* würden in dieser Art nur von den Griechen miteinander verwoben, 96. Gleichzeitig zitierte Kittler mit Hendrix’ „And the gods made love“ auch seine eigene frühere mit Rock/Pop/Gegenkultur verbundene Theorieproduktion und mit „Electric Ladyland“ deren – weibliche – Groupies, Frauenkörper, Sex und Musik, 102.
- 37** Das nennt Winthrop-Young eine „Mimesis-Theorie“ Kittlers: „... they were mimicking the preferred behavior of their gods and thus re-creating their own origin.“ Kittler and the media, 100. Kittler, *Musik und Mathematik I*, Bd. 1: Hellas, Teil 1: Aphrodite, 128.